



„Die gute Seiten der Zukunft“

10. Folge

**Time is honey (Folge 2/4)  
Muße, Müßiggang und Nichtstun**

Ein Essay von Karlheinz A. Geißler

Anmoderation Manuel Schneider

Herzlich willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider. Wir wollen heute unsere kleine Serie fortsetzen über die Zeit, ihre Vielfalt und unseren oftmals einfältigen Umgang mit ihr. Gemäß dem Motto »Time is honey« wollen wir uns heute – passend zur ausklingenden Ferienzeit – mit dem süßen Nichtstun befassen. Ein Umgang mit Zeit, der zwar mit vielen Sehnsüchten verknüpft wird, in der Realität unseres Arbeits- und Familienalltags aber eher mit gewissen Akzeptanzproblemen zu kämpfen hat. Wer von uns hat schon Zeit für die Zeit? Die meisten Menschen klagen vielmehr über Zeitnot, Stress und Hektik. Sie leiden – z.T. auch körperlich – unter dem bedrängenden Gefühl, all den Dingen, die es zu erledigen gilt, ständig hinterherzuhecheln. Dieses Klagen und Lamentieren: »Bin im Stress«, »Hab keine Zeit« begleitet uns im Alltag und schallt einem überall als Echo kollektiver Überlastung entgegen. Abgesehen von kurzen Phasen des coronabedingten Stillstands von allem und jedem hat sich an dieser Grundbefindlichkeit überraschend wenig geändert.

Und dennoch: All das Klagen und Stöhnen ist nicht immer ernst zu nehmen. Erlebt man doch immer wieder, dass oftmals Zeitnot von den gleichen Menschen, die unter ihr leiden, regelrecht gesucht und mit positiven Attributen versehen wird. Zeitnot ist in unserer Gesellschaft geradezu zu einem Statussymbol geworden: für Erfolgreiche und die, die es werden wollen. *Ich hetze, also bin ich* – und zwar nützlich, lautet unsere Form der Selbstvergewisserung. Zumindest die der sog. „Leistungseliten“ unserer Gesellschaft.

Nur wer keine Zeit hat, ist wirklich wichtig. Mit dem neusten Smartphone ausgestattet, allzeit bereit, tragen wir Heroen der Zeitbewältigung unser prall gefülltes – und neuerdings computeroptimiertes – Zeitplan-Buch wie eine heilige Monstranz vor uns

her: der volle Kalender als Insignium des glücklich Ausgebuchten. Ein Buch, in dem jede leer gebliebene Seite keineswegs – wie eigentlich zu erwarten wäre – als eine *Befreiung* vom Termindruck freudig begrüßt wird. Nein, ein Tag ohne Termine wird von vielen eher als *Bedrohung* empfunden: das weiße, leergebliebene Blatt gleichsam als Spiegel der eigenen Bedeutungslosigkeit.

Höchste Zeit also, sich Gedanken zu machen über die Muße, den Müßiggang und das süße Nichtstun. Oder noch besser: sich in all dem zu üben. Denn die Mußefähigkeit scheint uns bei allem Zeitmanagement und temporalen Selbstoptimierung abhanden gekommen zu sein. Ein Problem, wie wir gleich hören werden, mit dem sich bereits die alten Griechen intensiv beschäftigt haben. Obwohl es damals in der sommerlichen Hitze des Südens vermutlich noch vergleichsweise ruhig zugegangen ist. Ein zeitloses Problem offenbar. Hören wir nun einen Essay über die Muße und das Glück des Nichtstuns, den wir dem im oekom verlag erschienenen Buch »Time is honey« von Karlheinz und Jonas Geißler entnommen haben. Sprecher ist Werner Härtl.

+++++

Essay von Karlheinz A. Geißler

### **Muße, Müßiggang und Nichtstun<sup>1</sup>**

Der Mensch, so Aristoteles, lebt um der Muße willen. Eine schöne Idee. Der Alltag sieht anders aus. Zeiten und Orte der Muße sucht man in ihm meist vergebens, stattdessen sind all überall Spuren des eiligen Geistes und jene vom Teufel gerittene Betriebsamkeit zu finden, die Goethe als »veloziferisch« beschrieb, ein Ausdruck, in dem er das Teuflische und das Rad zusammen band. Wer von uns überdrehten Zeitgenossen lädt die Zeit noch zu sich ein, um mit ihr den Augenblick zu genießen? Wo findet man die Zeitoasen der Beschaulichkeit, die sich den Fristen, Terminen und Deadlines verweigern und in denen die fruchtbaren Momente herrschen, wenn man bei sich und sich selbst genug ist? Muße, so nennen wir heute eine uns fremd gewordene Zeiterfahrung. Und fremd ist sie uns, weil wir die Sterne, die wir ununterbrochen greifen sollen, nicht einmal erst anschauen – um es dann, zumindest hin und wieder, beim Betrachten zu belassen.

»Selig«, heute würden wir »glücklich« sagen, kann man auf ganz unterschiedlichen Wegen werden. Die Philosophen des Mittelalters kannten noch zwei Pfade, die zu

---

<sup>1</sup> Mit freundlicher Genehmigung des oekom verlags entnommen aus: Karlheinz A. Geißler & Jonas Geißler: *Time is honey: Vom klugen Umgang mit der Zeit*. oekom Verlag, München 2017, S. 176-188.

einem erfüllten Leben führten. Einen über die Aktivität (*vita activa*) und einen zweiten über das Beschauen, die Beschaulichkeit, die Kontemplation (*vita contemplativa*). Den über die Aktivität haben wir längst zu einer mehrspurigen Schnellstraße ausgebaut, den über die Beschaulichkeit hingegen zum unattraktiven Grünstreifen zwischen vielfältigen Hochgeschwindigkeitsstraßen verkommen lassen.

Die endlose Hektik, der immerwährende Zeitdruck und die unaufhörliche Ungeduld hindern uns daran, die Muße, wie der Romantiker Schlegel es so schön formulierte, als den »letzten Rest von Gottähnlichkeit, die uns aus dem Paradies noch blieb«, zu erkennen.

Muße ist eine Zeiterfahrung jenseits der Ungeduld, der Geschäftigkeit und der Unruhe, sie ist eine fruchtbare Zeitoase der Zeitlust. Die Zeit spielt in Mußezeiten keine Rolle. Mußezeiten sind zeitlose Zeiten. Die Zeit ist kein Thema, man denkt nicht an sie, misst sie nicht, kalkuliert nicht mit ihr, und schon gar nicht managt oder spart man sie. In den Gärten der Muße ist die Formel »Zeit ist Geld« unbrauchbar. Mußezeiten trifft man nur jenseits der Terminkalender an, jenseits der Deadlines und des routinierten Blicks auf die Uhr. In den Bereich der Muße gelangen nur die, denen es gelingt, die Territorien der zählbaren Zeit und die Herrschaftsgebiete der Zeiger und Ziffernblätter zu verlassen. Rousseau, der in den Gärten der Muße schlenderte, schildert in seinen Bekenntnissen, wie es ihm dabei erging: »Die Muße, die ich liebe, ist nicht die eines Nichtstuers, der mit gekreuzten Armen in völliger Untätigkeit verharrt und nicht mehr denkt, als er handelt ... Ich beschäftige mich gerne mit Nichtigkeiten, beginne hundert Dinge und vollende nicht eins, gehe und komme, wie es mir einfällt, wechsele in jedem Augenblick den Plan, folge einer Fliege in all ihren Flügen ..., kurz, ich schlendere am liebsten den ganzen Tag ohne Plan und Ordnung umher und folge in allem nur der Laune des Augenblicks.«

Muße, das ist verfügbare Zeit, über die nicht verfügt wird, ist der Zustand zeitlicher Offenheit, bei dem man sich in den Fluten und Wellen der Zeit hin- und hertreiben lässt. Man schaukelt im zeitlichen Auf und Ab, bleibt dabei unbestimmt und wandlungsfähig. Die Zeit zeigt sich im Zustand der Muße als Freundin, sie kommt einem ganz nah, wird aber nicht zum Thema. Sie bietet einem den Arm, und wenn man die Gelegenheit ergreift, dann kann man mit ihr gemeinsam durchs Wirkliche und Unwirkliche flanieren. Das alles lässt sich nicht planen, man kann es nicht kalkulieren und auch nicht zielstrebig aufsuchen. Die Zeiten kommen auf einen zu, sie ereignen sich. Man muss bereit sein, sich vom Alltagsgetümmel zu entfernen, um sich bereit zu halten, den Augenblick zu ergreifen und zu genießen. Man kann die Bedingungen für Mußeerfahrungen herstellen, aber die Erfahrung eines so selbstgenügsamen Zustands kann man nur erhoffen – beherrschen kann man ihn nicht. Den Angestregten und Zeitraffern verweigern die Türwächter den Zugang zum Reich zeitloser Unangestrenghheit, in der sie befreit von den dunklen Flecken der Vergangenheit und den Sorgen um die Zukunft die Zeit genießen können.

Der Gott der Muße ist Kairos. Als Personifikation des rechten, des günstigen Augenblicks und der ungeplanten Gelegenheit haben die Griechen der Antike ihn sich einfallen lassen. Ausgemalt haben sie ihn sich als ein göttliches Wesen von leichtfüßiger Gestalt, mit kahlem Hinterkopf und Stirnlocke, an der man den schicksalhaften Moment, den günstigen Augenblick, festhalten kann.

Was unterscheidet die Muße vom Müßiggang und vom Nichtstun? Ohne eine Tiefenbohrung in die Geschichte der Bedeutungsveränderungen lässt sich auf diese Frage keine befriedigende Antwort finden. Was das »Nichtstun« betrifft, so hatte die Antike dazu ein durchaus zwiespältiges Verhältnis. Sofern das Nichtstun weder Würde noch Ehre verletzte, galt es als durchaus akzeptiertes, zuweilen auch anerkanntes und hin und wieder sogar geschätztes Verhalten. Der wohl bekannteste antike Repräsentant des anerkannten Nichtstuns ist der »Geh-mir-aus-der-Sonne«-Diogenes. Dieser wortkarge Stadtstreicherphilosoph demonstrierte in der Öffentlichkeit, wie wenig irdische Güter man zum Leben braucht, mit welch geringen Mitteln man zufrieden und bei sich sein und bleiben kann. Dafür und ob seiner Klugheit, seines Muts und seiner Bereitschaft zum Verzicht, so berichtet eine verbreitete Legende, schätzte und bewunderte ihn sogar Alexander der Große. Der von Diogenes demonstrativ vorgelebten asketischen Daseinsform des scheinbaren Nichtstuns hat man im alten Griechenland den Wert und das Ansehen der Muße zuerkannt. Sokrates sah in dieserart bewusst gewählter Existenz die »Schwester der Freiheit«. Erhalten hat sich dieser freiheitliche Akzent des Nichtstuns bis heute, unter anderem in Heinrich Zilles Spruch: »Wie herrlich ist es nichts zu tun/ und dann vom Nichtstun auszuruhn!«

Zilles Verse stammen allerdings schon aus einer Zeit, in der das Nichtstun bereits einen erheblich weniger positiven Ruf hatte. Doch zuerst noch einmal zurück in die Geschichte des begrifflichen Bedeutungswandels.

Das Mitteldeutsche »muoze« schloss an die antike Wertschätzung der »Muße« an. »Muoze« hatte ursprünglich die Bedeutung von »freier Zeit«, stand für einen »Spielraum für etwas nicht vorab Bestimmtes und Geregeltes«. In der mittelalterlichen Philosophie und Theologie besaß die *vita contemplativa*, das beschauende, beschauliche Dasein einen hohen, einen der Arbeit, der *vita activa*, zuweilen sogar übergeordneten Status. Selbst der strenge Thomas von Aquin sah die Kontemplation der Arbeit überlegen: »Es ist also zu sagen, dass das beschauliche Leben schlechthin besser ist als das tätige Leben«.

Die *vita contemplativa* kam dem, was wir gemeinhin mit »Muße« bezeichnen, sehr nahe, nicht zuletzt, weil sie dem schauenden und dem beschaulichen Dasein einen so hohen Stellenwert einräumt. Das hat sich gegen Ende des Mittelalters verändert. Das Historische Wörterbuch der Philosophie spricht in diesem Zusammenhang vom

»Verlust« der *vita contemplativa* in der Epoche der Moderne.

Zu Beginn der Neuzeit kam es im Rahmen der Aufwertung der Arbeit und des Arbeitbegriffs zu einer Neu- bzw. zu einer radikalen Umwertung des Zeithandelns. Als sich die Arbeit von einem notwendigen Übel zu einer heiligen Pflicht wandelte, rückte die »Muße« in ihrer Wertschätzung und ihrem Ansehen in die Nähe des lasterhaften Müßiggangs, der Trägheit und Faulheit.

Für Luther war Muße ein Schritt hin zum Müßiggang, und Müßiggang war bei ihm ähnlich verachtenswert wie das Fressen, das Saufen, das Spielen, das Tanzen und die Unkeuschheit. Müßiggang war für ihn des Teufels Ruhebank. Und doch hielt er sich ein Türchen für eine weniger strenge Bewertung offen.

Luther sprach nämlich meist nicht von »Müßiggang«, sondern von »faulem Müßiggang«, was anklingen ließ, dass der Müßiggang nicht rundum zu »verteufeln« war, sondern eben nur der »faule« Müßiggang. Zwischen Müßiggang und Muße lässt Luther zumindest einen Türspalt offen. Was er am Müßiggang moralisch verdammt, hat mit dem kontemplativen Dasein wenig gemein, dafür eher mit der ausdrücklichen Verweigerung von Arbeitsfleiß, Mühe, Gehorsam und Verlässlichkeit. So hat der Protestantismus einen großen Anteil daran, dass Muße immer weniger erstrebenswert und die Mußezeit und der Mußeraum über die Jahrhunderte hinweg brüchiger und brüchiger werden.

Dass Mußezeiten fast schon ebenso missbilligt wurden wie der lasterhafte Müßiggang, ergab sich aus der neuen Zeitwahrnehmung und den veränderten Zeiterfahrungen, aber auch aus einem anderen Umgang mit Zeit. Die neue Zeiterfahrung führte zur Maßregelung und nicht selten auch zur Diffamierung jener Zeitgenossen, die sich, was ihren Arbeitseifer betraf, aus welchen Gründen auch immer zurückhielten oder die Arbeit ganz verweigerten.

Mit der Erfindung und Verbreitung der mechanischen Uhr gegen Ende des Mittelalters hatte sich das Zeitverständnis und Zeiterleben in Europa aber auf radikale Art und Weise verändert. Die qualitative Naturzeit wurde von der bis dahin unbekannt, quantitativen Uhrzeit abgelöst. Die Uhr prägte hinfert das Zeithandeln und dessen Bewertung. Erstmals in der Geschichte wurde »Zeit« und die Art und Weise, wie man mit ihr umgeht und umzugehen hat, zu einem Thema. Zeit durfte, sollte und musste schließlich »genutzt« werden. Jene Bürger und Bürgerinnen, die das nicht oder nur ungenügend taten, wurden als Müßiggänger abgestempelt. Seitdem die Gesellschaft sich über Arbeit definiert – frei nach Schillers Motto: »Arbeit ist der Bürger Zier ...« –, herrscht die Moral: »Müßiggang ist aller Laster Anfang«. Wo man nicht arbeitet, um zu leben, sondern lebt, um zu arbeiten, wird Müßiggang rabiat verurteilt und Nichtstun moralisiert, ebenso und schlimmer noch die Faulheit.

Andererseits aber kennen wir aus der Zeit der beginnenden Moderne einen auf Machtdemonstration hin ausgerichteten »aristokratischen Müßiggang«. Dieser Müßiggang der aristokratischen Klasse galt nicht als Arbeitsverweigerung, sondern als eine Form höfischer »Arbeit«. Er war Teil des Hofzeremoniells und unterlag strengen Regeln und Ritualen, die von den jungen Adligen im Rahmen ihrer Standeserziehung erlernt werden mussten. Paradox formuliert: Aristokratischer Müßiggang war ein wichtiger Teil der Aristokratenarbeit.

Mit der Aristokratie ging schließlich auch diese Form des Müßiggangs unter. Die mit der Aufklärung und der industriellen Revolution an die Stelle des Adels getretenen Industriebarone unterwarfen sich, auch unter dem Aspekt ihrer Vorbildfunktion, mehrheitlich jener Arbeitsmoral, die sie auch ihren Arbeitern vorschrieben. Sie zeigten sich fleißig, pünktlich und strebsam und mussten damit rechnen, falls sie das nicht waren, wie ihre Arbeiter, als »Müßiggänger« etikettiert zu werden. Während Aristoteles die Muße noch dem Tätigsein zuordnete, ist das für die, die über die Alltagsmoral der industrialisierten Menschen entscheiden, nicht mehr der Fall.

Mit dem Ende der Industriegesellschaft, deren Zeugen und Mittäter wir heutigen Zeitgenossen sind, deutet sich eine erneute Bedeutungsverschiebung und damit eine erneute Umwertung dessen an, was man unter Muße, Müßiggang und Nichtstun versteht. Basis dafür sind die entstandenen Möglichkeiten, mit den Versprechen auf Muße und Mußezeiten, dem »Dolce far niente« und auch dem Nichtstun, Geschäfte zu machen. Der nachindustriegesellschaftliche Kapitalismus macht heute zu seinem Antrieb, was er, als er noch modern war, für ein Hindernis hielt. Aus den Problemen, den Schäden, die er verursacht, schlägt er Profit. Mit dieser paradoxen Logik im Rücken wurde die Sehnsucht nach Muße, wurde der Müßiggang, eingeschlossen die Zeiterfahrungen des »Ausstiegs« und des Nichtstuns, inzwischen in den Geldkreislauf des Konsums integriert und zu profitablen Angeboten der Marktsegmente »Wellness« und »Entschleunigung«. Es ist heute relativ unproblematisch – immer vorausgesetzt, man hat zuvor in guter Position fleißig gearbeitet –, sich einen halbjährigen Müßiggang, eine Nichtstun-Auszeit zu nehmen. Zuweilen kann man sogar auf einen Firmenzuschuss spekulieren, wenn man sich zum Kursus »Angeleitetes Faulsein« im Rahmen eines Power-Wellness Wochenendes anmeldet.

Eine Gesellschaft, die Zeit nur noch in der Form des Hochbetriebs kennt und ihren Wachstumsfetischismus mit endlosen und maßlosen Steigerungen des Tempos füttert, macht es ihren Mitgliedern schwer, schlichte Muße als einen sinnvollen und erstrebenswerten Zustand zu begreifen.

Der als Wegweiser sonst eher reservierte Adorno hat in den Reflexionen seiner »Minima Moralia« den Mut gefunden, die Richtung in eine mußbefreundlicheren Gesellschaft zu skizzieren: Diese nämlich ließe auch einmal Möglichkeiten ungenutzt, anstatt, wie er schreibt »unter irrem Zwang auf fremde Sterne einzustürzen«. Die Be-

dingungen hierfür würden sich verbessern, wenn die Menschen nicht soviel Angst haben müssten, den Anschluss zu verpassen, weniger fürchten müssten, etwas zu versäumen oder vom rasenden Zeitgeist abgehängt zu werden. Richtschnur einer mußfreundlichen Gesellschaft wäre es dann, nicht mehr in erster Linie den materiellen Lebensstandard zu steigern, sondern das persönliche Wohlergehen; statt Steigerung des Güterwohlstands – Steigerung des Zeitwohlstands.

Das Bedeutungsspektrum von »Muße« und »Faulheit« ist nicht über alle Zeiten hinweg gleich geblieben. Die sich immer wieder verändernden Lebenswirklichkeiten verlangten ganz besonders in jenen Zeiten, als die Tugend- und Lasterkataloge Neubewertungen erfuhren, dass Traditionsballast abgeworfen werden mussten. Der Bedeutungswandel der Begriffe »Muße« und »Faulheit« verlief unterschiedlich. Mal nähern sich die Bedeutungen und Wertigkeiten an, dann wieder trennen sie sich, um Unterschiedliches zu akzentuieren – und zuweilen verschwand die Muße sogar unter dem weiten Mantel der Faulheit. Das alles nachzuzeichnen würde den Rahmen sprengen.

Machen wir's daher kurz: Faulheit und Muße sind nicht dasselbe. Faulheit ist eine Verweigerungshaltung. Muße ist dies gerade nicht. Hieß »Faulheit« im Mittelalter, dem Teufel Raum zu geben, so ist der schlechte Ruf, den die Faulheit heute besitzt, kein Höllenprodukt, sondern eines der kapitalistischen Arbeitsmoral. Erst als man sich entschloss, eine Leidenschaft zur Verrechnung von Zeit in Geld zu entwickeln und diese zu belohnen, wurde der Vorwurf der »Faulheit« zu einer Art Rüge, die für die Gerügten gravierende negative Folgen hatte. Im Unterschied zur antiken Verachtung der Arbeit wurde vor allem in den protestantischen und calvinistischen Regionen Europas Arbeit zur Tugend und zur Pflicht. Faulen und jenen, die man für »faul« hielt, wurde der, wie es hieß, »Faulteufel« in Arbeits- und »Zuchthäusern« ausgetrieben. Seither ist die Nachsicht gegenüber dem Nichtstuer und dem Müßigen erheblich geschrumpft. Inzwischen geraten schon alle unter Rechtfertigungsdruck, die am Feierabend einfach nur mal einige Zeit vor sich hindösend im Sessel sitzen möchten. Halten wir es daher am Schluss lieber mit Kafka, dem wir folgende, durchaus beruhigende Einsicht verdanken: »Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen.«

+++++

**Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler** ist einer der bekanntesten Zeitforscher der Gegenwart. Er studierte Philosophie, Ökonomie und Pädagogik und war von 1975 bis 2006 Professor für Wirtschafts- und Sozialpädagogik an der Universität der Bundeswehr in München. Er war u.a. Mitinitiator und Teammitglied im Tutzingener Projekt »Ökologie der Zeit«. Mit seinem Sohn Jonas Geißler hat er das Institut für Zeitberatung *time-*

sandmore aufgebaut (mehr auf [www.timesandmore.com](http://www.timesandmore.com)). Karlheinz Geißler hat zahlreiche Bücher zum Thema Zeit veröffentlicht, darunter drei im oekom verlag.

**Bücher, die darauf warten, gelesen zu werden:**

- Karlheinz A. Geißler & Jonas Geißler: *Time is honey: Vom klugen Umgang mit der Zeit*  
oekom Verlag, München 2015 u.ö.  
(<https://www.oekom.de/buch/time-is-honey-9783960060222>)
- Karlheinz A. Geißler: *Alles hat seine Zeit nur ich hab keine. Wege in eine neue Zeitkultur.*  
oekom verlag, München 2014  
(<https://www.oekom.de/buch/alles-hat-seine-zeit-nur-ich-hab-keine-9783865814654>)
- Karlheinz A. Geißler: *Lob der Pause. Von der Vielfalt der Zeiten und der Poesie des Augenblicks*  
oekom Verlag, München 2014  
(<https://www.oekom.de/buch/lob-der-pause-9783865813206>)